

**Zeitschrift:** Schweizerische Taubstummen-Zeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme  
**Band:** 16 (1922)  
**Heft:** 8

**Artikel:** Die gute Stufe [Schluss]  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-922770>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Zur Unterhaltung

### Die gute Stufe. (Schluß)

Der folgende Tag war ein Sonntag. Erst am Montagmorgen wurde Gottfried erlaubt, seine neue Gartenarbeit anzufangen, aber da stellte sich heraus, daß sein einziger Anzug viel zu dünn und fadenscheinig war, um der wieder eingetretenen Kälte zu trotzen.

„So kann er nicht draußen arbeiten,“ entschied die gütige Herrin; „und ich meine, er muß auch während dieser langen Winterkrankheit recht gewachsen sein, denn Arme und Beine ragen weit aus ihren Futteralen heraus. Womit könnten wir da abhelfen? Halt! Ich weiß einen Rat. Lieber Mann, die ganze Garderobe deines verstorbenen Veters aus Paris, der unter dem Präsidenten Louis Napoleon gedient hat, hängt noch oben. Holen Sie den Schlüssel zu der linken Bodenkammer, Celestine, und bringen Sie die Sachen, die im hinteren Schranken im Pfeffer liegen.“

Nachdem das geschehen, mußte Gottfried sich umziehen, und als er sich nun in einem der ungeheuren Spiegel erblickte, die überall die Villa schmückten, erkannte er sich kaum wieder, so verändert sah er aus. Weite, nach unten spitzen zulaufende Hosen mit breiten Seidenstreifen und eine Jacke vom feinsten Tuch, eng an die Taille geschnürt, wie konnte er darin grobe Landarbeit besorgen? So trat er nochmals vor seine Herrschaft und bat bescheiden um eine einfache Werktagshose.

Als ihm sein Wunsch gewährt worden war, machte er sich an die Arbeit, grub, säte, pflanzte und jätete mit solchem Fleiß, daß es eine Lust war, ihm zuzusehen. Alles gedieh unter seinen Händen, und er erwarb sich mehr und mehr die vertrauensvolle Zuneigung seiner Wohltäter, die er selbst fast anbetete.

Zuerst ließen sie ihn ruhig draußen schaffen, ihn aber mehr dabei beobachtend, als er ahnte, und als sie seiner ganz sicher waren, als sein edles Gemüt sich ihnen völlig offenbart hatte, da beschlossen sie, aus ihm mehr zu machen als einen Gärtnergehilfen. Herr und Frau R. besaßen einen geliebten Sohn, der, einige Jahre älter als Gottfried, als großer Kunstsiebhaber eine Reise um die Welt beschlossen hatte. „Wie wäre es, wenn wir ihm diesen

braven, fleißigen und gescheiten jungen Mann als Diener mitgäben?“ fragten sie einander. Je länger sie diesen Gedanken bewegten, desto mehr waren sie für seine Verwirklichung — doch dem jungen Manne selber sagten sie vorläufig gar nichts davon.

Seine Überraschung war deshalb groß, als eines Tages Lehrer aus Genf in der Villa erschienen, um ihm Stunden zu geben. Gern hätte er nach dem Warum gefragt; da ihm aber niemand darüber Aufschluß gab, stellte er keine Fragen und begnügte sich in seiner schlichten Weise damit, einfach sein Bestes zu tun. Und sein Bestes war genug. Das Waisenkind lernte, daß es eine Lust war: Französisch, Englisch, Italienisch, Kunstgeschichte und vieles andere mehr, bis ihm an seinem zwanzigsten Geburtstage die Absichten seiner Wohltäter kund gegeben wurden. Ernst und still hörte er zu, sich wohl bewußt, daß dieser große Vertrauensbeweis ihn zugleich dringend verpflichtete; denn nichts Geringeres als sein ganzes Leben wurde von ihm verlangt. Gern aber stellte er dieses endgültig in den Dienst seiner Wohltäter.

So fuhr Gottfried mit seinem neuen Herrn ab. Sie reisten um die Welt, nicht nur einmal, sondern wiederholten, wobei sie so reiche Kunstsäcke sammelten, daß ein großes Museum zur Vergung von der Familie gebaut werden mußte. Und dieses steht noch heute an den Gestaden des lachenden Genfersees, zur Freude für Laufende. —

Gottfried war ein bedeutender Kunstkennner geworden. Das Ordnen der herrlichen Sammlungen lag ihm hauptsächlich ob, und als zuerst sein junger Herr und dann auch dessen hochbetagte Eltern starben, ihr wunderbares Museum, sowie das ganze Besitztum der Stadt Genf vermachend, da stand sich in ihrem Testament die Bestimmung, daß Monsieur Godefroi, wie man Gottfried längst auf Französisch umgetauft hatte, sein Leben lang als Direktor des Museums schalten und walten und das Herrenhaus bewohnen sollte.

So zog Gottfried mit seiner lieben Ehefrau, auch einer einstigen treuen Angestellten des Hauses, demütig-dankbaren Sinnes ein und bewohnte die Zimmer seiner Herrschaft, in welchen er mit Pietät jedes Ding, jeden Kunstgegenstand an seinem alten Platze ließ. Ergrifft war es, daß alte, ehrwürdige Paar dort in Liebe regieren zu sehen, ohne eine Spur von Eitelkeit oder Höchmut.

"Wir waren ja arme Dienstboten," sagte Madame Godefroi eines Tages, als ich die Freude hatte, mich mit ihr zu unterhalten.

"Ja, denen der Herr über sechzig Jahre lang gnädig gewesen ist," fügte ihr Mann hinzu, die Hände faltend. —

Kein Leser möge versäumen, wenn er einst den Vorzug hat, Genf zu besuchen, das Museum "Ariana" kennen zu lernen. Es gehört zu den Schönheiten der Stadt. Unter den vielen Schäcken, die seine marmornen Wände bergen, befindet sich eine der Stickereien, die der kleine Gottfried in den Tagen seiner Armut und Einsamkeit verfertigt hat.

Ihn selbst aber trifft man nicht mehr an. Er ist vor kurzem heimgegangen in das herrliche Land, von deren Bewohner es im großen ewigen Buche heißt: Selig, die in dem Herrn sterben, denn sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach.

### Zur Belehrung

#### Über Taubstummenvereine.

Der Unterzeichnete ist in der letzten Nummer dieser Zeitung angefragt worden, welche Stellung er zu den Taubstummenvereinen einnehme. Ich werde versuchen, meine Gedanken darüber in sachlicher Weise zu äußern. Ich denke dabei weder an bestimmte Personen noch an bestimmte Vereine.

Zunächst einige Worte über die Veranlassung zu der Anfrage. Es war kurze Zeit, nachdem auf dem Säntisgipfel ein grauenhafter Doppelmord verübt worden war. Federmann sprach von der Untat und suchte die Motive, die den Mörder getrieben, zu ergründen. Ein ehemaliger Böbling kam damals zu mir auf Besuch. Er sprach natürlich auch vom Säntismörder. Mit überraschender Treffsicherheit urteilte der taubstumme Mann: "Der Mörder (der ein eifriger Berggänger war) hat zu viel Sport getrieben. Das war sein Verhängnis." In dem bald darauf stattgehabten Taubstummengottesdienst in St. Gallen berichtete ich den Zuhörern das treffliche Urteil ihres Leidensgenossen und warnte sie vor Übertreibung in Sportsachen, wie vor jeder Übertreibung überhaupt. Denn auch die beste Sache könne durch Übertreibung zu einer schlechten Sache gemacht werden. Sport

treiben in vernünftigem Maße sei für des Menschen Leib und Seele gefund. Ich habe, wie ich es schon des östern getan habe, die besondere Schönheit des Bergsports hervor, betonte aber, daß man auch hierin des Guten zuviel tun könne, so daß die Berge dem Menschen Fluch anstatt Segen bringen. Ich hatte darin nicht unrecht. Die wahre Lebenskunst ist, in allen Dingen Maß zu halten, den goldenen Mittelweg zu gehen. Gewiß, das ist keine leichte Sache, eine Sache, die nur wenigen Menschen gelingt. Aber ist es nicht Pflicht jedes Erziehers, auch des Taubstummen-Predigers, auf das hohe Ziel einer vernünftigen Lebensführung immer und immer wieder aufmerksam zu machen? Mehr habe ich in dem betreffenden Gottesdienst nicht getan. Den Namen des St. Galler Touristenklubs habe ich überhaupt nicht in den Mund genommen.

Es ist nicht richtig, daß ich bei jeder Gelegenheit meine Abneigung gegen diesen Verein bekundet hätte. Ich stand bisher der Entwicklung desselben mehr nur beobachtend gegenüber. Wenn ich mich über ihn geäußert habe, was selten genug geschah, tat ich es sehr vorsichtig und zurückhaltend. Es liegt mir daran, gerecht über ihn zu urteilen. Und ich betrachte es als meine Pflicht, ihn näher an mich heranzuziehen. Denn er und ich haben gemeinsame Aufgaben. Aus diesem Grunde bin ich auch der Einladung zu seiner Christbaumfeier gerne gefolgt. Ich habe bisher nur eine taubstumme Person von ihm fernzuhalten gesucht. Die Gründe für mein Verhalten habe ich einem Mitglied des Vereins auseinandergesetzt; sie scheinen nicht gewürdigt worden zu sein. Ich werde weiter unten in allgemeiner Form darüber sprechen.

Meine Stellung zu den Taubstummenvereinen ist diese: Die Erfahrung lehrt, daß diejenigen Taubstummen, die nur oder vorwiegend mit Hörenden verkehren (natürlich meine ich gutgesinnte Hörende), geistig-sprachlich sich viel rascher und höher entwickeln als diejenigen, die fast ausschließlich mit Schicksalsgenossen umgehen. Die Taubstummenlehrer und Vorsteher von Taubstummenanstalten müssen natürlich wünschen, daß ihre ehemaligen Böblinge auf eine möglichst hohe Stufe der sprachlichen und geistigen Ausbildung gelangen. Und zwar einzig deshalb, weil der Taubstumme, der das zu ihm gesprochene Wort rasch und sicher versteht und